

Die Kirche ist kraft ihrer Sendung überall dort zu offenem Widerstand aufgerufen, wo Grundwerte und Grundrechte des Menschen in das Belieben und dadurch in die willkürliche Verfügbarkeit des einzelnen oder der Gesellschaft abzugleiten drohen.

Johannes Paul II.

Zuflucht Dritte Welt

Manche Christen in Mitteleuropa erwecken mitunter den Eindruck, als könne man überall Christ sein, nur nicht in Europa. Die einen stellen ein blühendes Christentum in den jungen Kirchen, vor allem Afrikas, fest, während sie für die westlichen Industrieländer einen unaufhaltsamen Substanzverlust des Christentums beklagen. Andere erleben das kirchlich verfaßte Christentum gerade in der Bundesrepublik als eine den Plausibilitäten der westlichen bürgerlichen Gesellschaft allzu angepaßte Größe und verweisen auf die Kirche in Lateinamerika, die sich aus der traditionellen Umklammerung herrschender politischer und wirtschaftlicher Eliten zu befreien versucht und dadurch eine neue Glaubwürdigkeit erlangt. Wieder andere schwören auf fernöstliche Religiosität und den Dialog mit den Weltreligionen, wie er in Asien unternommen wird, und erhoffen sich davon für das Christentum des Westens einen neuen Zugang zum Religiösen und damit auch zu seiner eigenen spirituellen Tradition. So hat jeder seinen *Lieblingskontinent*, aus dessen Erfahrungen bzw. aus dem, was man dafür hält, er die Probleme des europäisch-nordamerikanischen Christentums zu lösen gedenkt. Es fragt sich allerdings, ob bei dieser Suche nach Impulsen der Erneuerung für die Kirche in den Industrieländern und bei den dabei notwendigen Vergleichen von Christentum und Kirche hier und dort nicht auch Illusionen und Fehleinschätzungen am Werke sind, so daß man zwar vielleicht findet, was man sucht, dabei aber der Wirklichkeit dort und den Erfordernissen hier nicht gerecht wird.

Bevor man in dieser Richtung weiterfragt, muß festgehalten werden, was sich in den vergangenen 20 bis 30 Jahren in der Weltkirche verändert hat. Die Lage ist widersprüchlich: Wer heute darauf hinweist, daß man in der Weltkirche miteinander verflochten und aufeinander angewiesen ist, spricht eine Banalität aus; dennoch ist in der Breite des Kirchenvolkes ein allgemeines Bewußtsein

von einer wirklich universalen Weite als Weltkirche noch nicht erreicht. Im Gegenteil. Es ist kein Zufall, daß der Wunsch der Gemeinsamen Synode in ihrem Beschluß „Missionarischer Dienst an der Welt“ nach Aktivierung der Gemeinden für Fragen von „Mission, Entwicklung und Frieden“ noch kaum realisiert ist. Die gegenseitige Beeinflussung über die Grenzen der Kontinente hinweg ist als ein Faktor kirchlichen Lebens allerdings nicht mehr wegzudenken.

Dort lebt der Glaube – hier verliert er an Substanz

Während lange Zeit die Kirche der Nordhalbkugel im Stile kolonialer Hegemonie die Ortskirchen an der südlichen Peripherie mehr oder weniger als Anhängsel des lateinisch-europäischen Christentums betrachtete, sind dort inzwischen Ortskirchen entstanden, die sich nicht mehr mit der abendländischen Meßlatte beurteilen lassen, sondern selbstbewußt auf ihre Eigenständigkeit pochen, ohne dadurch die Einheit der Gesamtkirche in Frage zu stellen. In diesen Ortskirchen gibt es inzwischen kontextuelle Theologien, die sich dezidiert als Ausdruck bestimmter gesellschaftlich-kultureller und religiös-pastoraler Verhältnisse verstehen. Auch wenn die Abhängigkeit dieser Theologien von Europa – und sei es nur dadurch, daß man sich von Europa absetzt – durchaus größer ist, als zugegeben wird, hier zeichnen sich Veränderungen ab, deren Tragweite noch nicht recht abzuschätzen sind.

Verändert hat sich das Verhältnis von Nord und Süd in der Kirche im übrigen auch aufgrund der gewandelten Selbsteinschätzung der europäischen Ortskirchen. Man sieht sich mit der Tatsache konfrontiert, daß sich schon quantitativ das Schwergewicht des Christentums zunehmend von Europa und Nordamerika weg hin zu den

Ländern der Südhalbkugel verlagert. Die europäisch-abendländische Kirche muß heute feststellen – und diese Umorientierung ist noch keineswegs abgeschlossen –, daß gewisse, noch nicht ganz geschwundene Dominanzansprüche über die Ortskirchen des Südens allenfalls noch historisch zu erklären, aber durch nichts mehr zu rechtfertigen sind. Obendrein ist ein Überlegenheitsgefühl der Kirche in den Entwicklungsländern gegenüber schon deshalb unangebracht, weil die Zukunft des Christentums in der Ersten Welt tatsächlich *unsicher* geworden ist, während in den Ländern der Dritten Welt „der Glaube lebt“ (so der Titel eines 1974 erschienenen Buches des Missionswissenschaftlers Walbert Bühlmann).

Was in den Jahren nach dem Konzil noch eine überraschende Entdeckung war, prägt unterdessen weite Teile des Lebens auch der Kirche in der Bundesrepublik: Im Rahmen der Aktionen der großen Hilfswerke für die Mission (MISSIO), für die Kirche in Lateinamerika (ADVENIAT) und die Entwicklungshilfe (MISEREOR) vor allem zu bestimmten Zeiten des Kirchenjahres soll nicht nur erfolgreich Geld gesammelt werden, sondern man bemüht sich, Beiträge zu einer umfassenderen Bewußtseinsbildung im Sinne einer gegenseitigen weltkirchlichen Verantwortung zu leisten. Ein Katholikentag ohne den Themenbereich „Weltkirche“ ist ebenso undenkbar geworden, wie manches andere kirchliche Ereignis ohne eine Mitwirkung von Vertretern der Dritten Welt. Bistümer, Pfarrgemeinden, Verbände und andere kirchliche Gruppen haben z. T. ihre ständigen Ansprechpartner in den Ländern der Dritten Welt über Patenschaften oder andere Formen der Zusammenarbeit bei der Verwirklichung von pastoralen oder Entwicklungsprojekten. Reisen bzw. längere Aufenthalte von Bischöfen, Seelsorgern, anderen Hauptamtlichen im kirchlichen Dienst, Theologen und Theologiestudenten in Entwicklungsländern gehören zum kirchlichen Alltag. Dritte-Welt-Themen nehmen in der Berichterstattung kirchlicher Medien und auch in dem von den Kirchenfunkredaktionen der Rundfunkanstalten betreuten Sendeanteils einen hohen Stellenwert ein. Ganz abgesehen von den Papstreisen, die in einiger Regelmäßigkeit das Interesse der Öffentlichkeit auf die Entwicklungsländer richten.

Man muß nicht so weit gehen und sagen, man interessiere sich für die Kirche in der Dritten Welt nur deshalb, weil man sich deren Erfahrungen für die eigene Kirche zunutze machen will. Das Wissen um weltkirchliche Zusammenhänge hilft aber, den Blick über die Grenzen der eigenen Ortskirche hinaus zu weiten, relativiert manche eigenen Probleme, rückt die Prioritäten zurecht, so daß man wieder auf das Wesentliche gestoßen wird.

Dabei wird allerdings eines oft übersehen: *Vergleiche* haben die unangenehme Eigenschaft, daß man bei ihnen schwer unterscheiden kann zwischen der beobachteten Wirklichkeit und den sich aus dem Lebenskontext des Beobachters ergebenden Erwartungen. Nicht selten findet der Beobachter – das sollte im Grunde nicht erstauen – eben das, was er in seiner eigenen Umgebung

schmerzlich vermißt. Somit sagen solche Vergleiche über die Probleme, die der Vergleichende in seinem eigenen Lebenskontext erlebt und zu bewältigen oder auch zu verdrängen sucht, oft mehr aus als über das Land, die Kultur, die Kirche, die er zum Vergleich heranzieht. Das Ergebnis ist, daß sich Stereotypen herausbilden, mit deren Hilfe man die Wirklichkeit zu beschreiben sucht, so z. B.: – die vollen Priesterseminare, der reiche Ordensnachwuchs, die lebendigen kleinen Gemeinschaften in Afrika versus larmoyante, letzthin Dekadenz verheißende Selbstzweifel einer satten, mitteleuropäischen Kirche; – eine aus dem Volk gewachsene Kirche in Lateinamerika versus eine klerikalisierte und zugleich verbürgerlichte Kirche in den Ländern der Ersten Welt; – abendländische Rationalität versus asiatische Ganzheitlichkeit. Und wie es bei solchen Schwarz-Weiß-Stereotypen nicht ausbleiben kann: Für manchen gibt es angesichts solcher Verhältnisse in der eigenen westlichen Ortskirche im Grunde nur die Möglichkeit auszuwandern und sei es bloß innerlich.

Will man sich vor der Wirklichkeit in der Ersten Welt drücken?

Zaire, Brasilien, die Philippinen werden enthusiastisch beklatscht, während das Urteil über die Kirche vor der Haustür recht düster ausfällt. Die Widersprüche, in die man sich damit verwickelt, sind offensichtlich: Ausgehend von den Erfahrungen in Teilen der Dritten Welt erwartet man geradezu populistisch das Heil vom Volk, während man sich im Umgang mit dem Kirchenvolk zu Hause äußerst schwer tut. Oder man feiert die neu entdeckte traditionelle Volksfrömmigkeit in den Entwicklungsländern, während man zur Volksfrömmigkeit im eigenen Kulturkreis kein Verhältnis hat. Die Länder der Dritten Welt, zumal dann, wenn es sich um sogenannte Schwellenländer handelt, aber nicht nur dort, machen z. T. eine Entwicklung durch, die der für die Industrieländer kennzeichnenden Säkularisierung nicht unähnlich ist. Nichts spricht dafür, daß die fernere Zukunft in Afrika, Lateinamerika oder Asien *gänzlich* anders aussehen wird als unter europäisch-nordamerikanischen Bedingungen – wenn auch mit durchaus unterschiedlichen Ausprägungen und erst recht Geschwindigkeiten. Schon deshalb wäre es kurzsichtig, dort den Stein der Weisen gefunden haben zu wollen für eine Bewältigung der Zukunft von Glaube und kirchlicher Gemeinschaft hier.

Mehr noch. Die Gefahr ist nicht gering, daß man sich via Dritte Welt der Wirklichkeit in der Ersten Welt letztlich entzieht. In Vergleichen mit der Kirche in den Entwicklungsländern drückt sich auch die Sehnsucht nach manchem aus, was unter den Bedingungen der westlichen pluralen Gesellschaft so nicht mehr zu haben ist: – eine ungebrochene Kirchlichkeit, deren Gegensatz eben nicht Unkirchlichkeit bedeutet, sondern welthafte Frömmigkeit und legitime Distanz manchen Frömmigkeitsformen gegenüber, hinter die auch ein noch so frommes und en-

gagiertes Kirchenmitglied nicht zurück will; – eine Einheit von Glauben und Leben, wie sie in einer in hohem Maße arbeitsteilig organisierten Gesellschaft nicht mehr denkbar ist, es sei denn, man baut christliche Gemeinde konsequent im Stil einer „Kontrastgesellschaft“ auf; – ein entschiedenes Christentum, wie es in solchen Ländern zu leben schwieriger wird, in denen aufgrund der demokratischen Verhältnisse keine scharfe Kirche-Staat-Frontstellung besteht und in denen angesichts eines legitimen Pluralismus in der Kirche das gesellschaftlich-kulturelle Profil des Christentums weniger eindeutig ist.

Für den Christen in der Ersten Welt lebt die Kirche seines eigenen Erfahrungsbereiches in einer Grauzone vielfältiger Verflechtungen mit der sie umgebenden Welt. Die Kirche in Teilen der Dritten Welt steht dafür um so strahlender da, weil es dort leichter fällt zu sagen, auf welcher Seite Kirche und Christentum zu stehen haben. Die äußeren Bedingungen verschaffen der dortigen Kirche einen Nimbus, den die hiesige Kirche nicht besitzt. Auch im Schlußdokument der außerordentlichen Bischofssynode von 1985 ist dieser Topos zu finden: Dort, wo „die Kirche etwa von einer totalitären Ideologie unterdrückt wird oder sie ihre Stimme gegen soziale Ungerechtigkeit erhebt“, heißt es da, werde sie besser anerkannt als in der Ersten Welt (HK, Januar 1986, 41). Der Wirklichkeit von Kirche und Gesellschaft in den Industrieländern wird man jedoch nicht dadurch gerecht, daß man sehnsuchtsvoll zu den Ortskirchen blickt, in denen Christen verfolgt werden, bzw. die sich für die Rechte der Ärmsten der Armen einsetzen, oder daß man Entwicklungen in den Kirchen der Dritten Welt euphorisch als beispielhaft auch für die Kirchen des Nordens hinstellt:

– Während es für eine lateinamerikanische Basisgemeinde einen bedeutenden Schritt darstellen kann, wenn man gemeinsam eine Wasserleitung gelegt und damit die hygienischen Verhältnisse verbessert hat, kommt eine mitteleuropäische Pfarrgemeinde nicht um die Tatsache herum, daß für viele soziale Aufgaben dieser und anderer Art in ihrem Lebensumfeld entsprechende staatliche oder gesellschaftliche Einrichtungen zur Verfügung stehen, die hierfür nicht nur formal zuständig, sondern auch auf Grund von entsprechenden Mitteln und fachlicher Ausbildung kompetent sind. Das Dilemma einer mitteleuropäischen Gemeinde ist offensichtlich: Vieles, was das Leben in einer kirchlichen Gemeinschaft eben auch ausmachen kann, findet ohne sie statt. Ihr die lateinamerikanische Basisgemeinde unbesehen als Vorbild entgegenzuhalten, würde der Situation hier wie auch dort kaum gerecht.

– Oder das Beispiel Priester- und Ordensnachwuchs: Der zahlreiche Nachwuchs an Priestern und Ordensleuten in Afrika kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es ihn auch wegen der derzeitigen gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse dieses Kontinents gibt. Wo die Entscheidung für das Priestertum und den Ordensstand mit einem nachhaltigen sozialen Aufstieg verbunden ist,

bedeutet der Verzicht „um des Himmelreiches willen“ etwas anderes als dort, wo dieser Aspekt inzwischen kaum mehr ins Gewicht fällt. Diese Feststellung entwertet nicht die Qualität der oft sehr opfervollen Entscheidung des einzelnen Priesteramtskandidaten und Novizen, versucht aber das Umfeld einer solchen Entscheidung mit zu berücksichtigen.

– Angesichts des Interesses an fernöstlicher Religiosität, wie es in der Kirche wie auch gerade außerhalb von ihr anzutreffen ist, wäre zu fragen, ob Mitteleuropäer zwar lernen, sich in einem religiösen Warenhaus eklektizistisch zu bedienen, jedoch kaum eine Spiritualität verinnerlichen, die in organischem Zusammenhang mit ihrer Lebenswelt steht. Eine universale religiöse Weltkultur dürfte vermutlich nur auf der Basis einer tiefen Beheimatung des einzelnen in einer bestimmten religiösen Tradition zu haben sein.

Eine Theologie der Befreiung für Europa?

Solche Vorbehalte gegen manchen forcierten Versuch, Erfahrungen aus den Ortskirchen der Dritten Welt auf die Verhältnisse der Ersten Welt übertragen zu wollen, bedeuten nicht, daß nicht aus diesen Kirchen tatsächlich wichtige Impulse für das Christentum im Norden ausgehen, nur dürfte sich dies weitaus vermittelter abspielen, als es manchmal den Anschein hat. Könnte es nicht wirklich so sein, daß man die Erneuerung in den europäisch-nordamerikanischen Ortskirchen nur allzu sehr über den Transfer von Dritte-Welt-Erfahrungen versucht hat und zu wenig aus den eigenen Bedürfnissen und Erfordernissen der Ersten Welt heraus? Müßte man sich in den nördlichen Ländern nicht konsequenter auch als Ortskirchen verstehen, die sich ihre Identität nicht von den Kirchen anderswo gewissermaßen ausleihen können, sondern selbst wieder ihr Profil finden müssen? Vielleicht wäre dies den Kirchen der Dritten Welt sogar selbst lieber, weil man ihnen nicht länger etwas abverlangen würde, was sie gar nicht liefern wollen, nämlich ein Modell dafür, wie Kirche überhaupt aussehen soll.

Insofern wäre auch zu fragen, ob es z. B. richtig ist, sich nun um eine Theologie der Befreiung für Europa zu bemühen. Droht hier nicht die Gefahr, eine sich als kontextuell verstehende Theologie auf unterschiedlichste Situationen anwenden zu wollen und damit gerade in ihrem kontextuellen Charakter nicht ernst zu nehmen? Ist damit nicht bereits die nächste Geschichts- und Subjektlosigkeit von Theologie vorprogrammiert? Kirchliche Strukturen und eine Theologie für Europa müssen nicht weniger genuin aus den europäischen Verhältnissen erwachsen als eine lateinamerikanische Theologie der Befreiung aus den dortigen Verhältnissen. Ebenso wenig wie sich die Kirche in Ländern der Dritten Welt vom abendländisch-europäischen Kirchesein her definieren kann, kann es die Kirche in Europa und Nordamerika von der Dritten Welt.

Klaus Nientiedt